

Bestellungen auf den
Christenboten nehmen
entgegen die evang.
Pfarrämter in Blu-
menau, São Bento,
Badensfurt, Brusque,
Desterro, Hammona,
Itoupava, Timbó u.
Santa Izabella.

Der Christenbote

Monatsblatt

Der Christenbote er-
scheint Anfang jeden
Monats und kostet
jährlich 1\$000.

Der Bezugspreis ist
an die betreffenden
Pfarrämter zu
entrichten.

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Sta. Catharina.

Herausgegeben von der evangelischen Pastoral-Konferenz von Santa Catharina.

5. Jahrgang.

Blumenau, im November 1912.

Nr. 11.

Reformationsfest.

„Ihr aber, lieben Brüder, seid
zur Freiheit berufen; allein sehet
zu, daß ihr durch die Freiheit dem
Fleisch nicht Raum gebet, sondern
durch die Liebe diene einer dem
andern.“ Galater 5, 13.

Das Reformationsfest ist für jeden besinnlichen, evangeli-
schen Christen ein Anlaß darüber nachzudenken, was die
Christenheit durch die Reformation wiedererlangt hat. Die Feier
des 31. Oktober am darauffolgenden Sonntag in unsern Kirchen
soll für alle ein Anstoß sein, die einst gleichsam wieder neu ent-
deckten Heilswahrheiten sich inniger anzueignen, in ihr Verständ-
nis tiefer einzubringen. Was hat uns die Reformation gebracht?
Gar mancher wird im Blick auf andere an ihre Priester ge-
bundene Christen nur kurz antworten können: „Freiheit.“ Aber
diese Freiheit wird oft nur halb, wird nicht selten ganz falsch
verstanden. Gewiß ist es richtig, wo das Evangelium verkündet
wird, da herrscht auch Freiheit. Die frohe Botschaft des Heils
macht uns frei, löst alle Bande der Knechtschaft; die gequälten
und bedrückten Gewissen dürfen wieder erleichtert aufatmen.
Jeder Zwang ist gebrochen. Ein Christenmensch kann darauf
stolz sein: Er ist ein freier Mann. In allen Sachen des Glau-
bens und das sind die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens,
ist er Niemanden auf Erden Gehorsam schuldig. Ein erwachsener
Christ ist mündig und unabhängig von jeder Macht der Welt.
Er ist seinem Gewissen allein verantwortlich. Wir Evangelischen
sind zur Freiheit berufen, zur Freiheit der Kinder Gottes. Und
in diesem Gefühl haben sich die Reformatoren einst losgesagt
von der Kirche ihrer Zeit, die ihre Gewissen in Fesseln schlagen
wollte, daher verschmähen wir jegliche menschliche Bevormundung
und als äußeres Zeichen dafür trinken bei uns auch alle Ge-
meindemitglieder aus dem Kelch bei dem heiligen Abendmahl.

Aber wirklich frei kann nur der Starke sein, der seine
Freiheit gegen jeden Feind zu behaupten weiß. Wer von uns
ist nun so mächtig? Sind wir nicht alle schwach? Und allen
lauert ein schlimmer Gegner auf. Das ist unser eignes Fleisch,
die böse Begierde, die in unsern Gliedern wohnt, die Selbstsucht.
Der alte Mensch, der nur irdisches Vergnügen kennt, wartet nur,
uns in seine Ketten zu schließen. Und ist der wahrhaft frei,
der seinen eignen Lüsten lebt? Das meint man vielfach. Und
doch ist es die größte Unfreiheit, die man sich denken kann. Ein
solcher Mensch ist nicht mehr im Stande Gutes zu tun, wirkliche
Liebe zu üben. Frei kann nie ein Einzelner sein, der nur auf
sein eignes Wohl bedacht ist. Schon in weltlichen Dingen ist
das so. Nur das Volk kann seine Unabhängigkeit und Selbständig-
keit aufrecht erhalten, das seinem angestammten Herrscher oder
seinen selbstgewählten Führern treu ergeben ist, wo der einzelne
seinen eignen Willen zum Wohle der Gesamtheit dem Ganzen
unterordnet. Wenn das auch ein Widerspruch zu sein scheint,
so ist es doch wahr: Frei kann der Mensch nur in Gemein-
schaft sein. Und nur der Christ kann seine innere Freiheit be-
wahren und dem Bösen widerstehen, der sich an seinen Gott
hält. Herzinniger Glaube, unerschütterliches Gottvertrauen,
völlige Hingebung mit Leib und Seele an den himmlischen Herrn
macht uns stark.

Wer wirklich frei bleiben will, muß in Gottes Dienst
treten, Christi Willen zu seinem eignen machen, sich durch den
heiligen Geist leiten lassen. Ein solcher Mensch bekommt viel
zu tun, die Frage, wie kann ich mein Leben so recht genießen,
tritt ganz in den Hintergrund. Ein Gottesknecht fühlt sich ge-

brungen, wo er Not sieht, zu helfen. Wo jemand leidet, leidet
er mit und ruht nicht eher, bis er die Trauernden getröstet und
die Betrübten wieder fröhlich gemacht hat. Er hat viele Arbeit
und schwere Arbeit. Aber diese Mühen drücken und quälen ihn
nicht. Es beseligt ihn das Gefühl andern Menschen eine Stütze
und ein Beistand sein zu können. Seines Nächsten Freude ist
auch seine Freude. Liebe üben zu können ist sein größtes Glück.
Wenn ihm Böses getan wird, vergibt er gern. Wenn ihm ein
Uebel zugefügt wird, trägt er nicht nach. Es sind nur Sklaven-
seelen, die ein erfahrene Unrecht nicht wieder vergessen können,
und heimtückisch Böses mit Bösem vergelten. Auch dem Feinde
dienstbereit sein und Liebe üben ohne Unterschied, ohne wie ein
bezahlter Knecht auf den Lohn gierig zu warten und ohne es
sich verbieten zu lassen, wenn einmal der Dank ausbleibt, das
ist evangelische Freiheit. Zu einer solchen vornehmen, abligen
Bestimmung wollte die Reformation uns wieder erziehen. Das
meinte auch D. M. Luther als er über eine seiner bedeutendsten
reformatorischen Schriften: Von der Freiheit eines Christen-
menschen im Jahre 1520 „diese zwei Beschlüsse setzte.“

Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge
und Niemand untertan;

Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge
und jedermann untertan.

Aus D. M. Luthers Briefen.

12. Fortsetzung und Schluß.

Die Auszüge aus den Briefen Luthers hatten den Zweck,
uns in das innere geistige Leben des Reformators einzuführen.
Sie sollten uns einen Blick tun lassen in das Herz des großen
Mannes. Jedem Leser wird da zur Erkenntnis gekommen sein,
daß Luther alles andere war als ein grämlicher Mucker, als
was die Gläubigen sehr oft bei den Weltkindern verschrien sind.
War sein Geist auch auf das Himmlische gerichtet, so hatte er
doch ein offenes Auge nicht nur für die Schäden sondern auch
für die Freuden der Erde. Sein kindlich, fröhlicher Sinn muß
immer unsere Bewunderung hervorrufen. Diese Seite in seinem
Wesen soll uns zum Schluß noch ein Brief zeigen, den Luther
im Namen der Vögel einmal an sich selbst richtete, um dadurch
seinen Diener Wolfgang Sieberger zu verspotten. Damit bringen
wir auch die angekündigte Erklärung für Luthers Bemerkung,
im letzt abgedruckten Briefe, wo er davon spricht, daß er schließ-
lich auch auf „Wolfs Vogelheerd“ herben könnte. Er wollte
damit seine Frau beruhigen. Der Vogelheerd seines Dieners
Wolfgang war nämlich, wie wir sehen werden, sehr ungefährlich:
„Unserm günstigen Herrn, Doctori Martino Luther, Prediger
zu Wittenberg.“

Wir Drosseln, Amseln, Finken, Hänflinge, Stieglitzen, samt
andern frommen, ehrbaren Vögeln, so diesen Herbst über Witten-
berg reisen sollen, fügen Eurer Liebe zu wissen, wie wir glaub-
lich berichtet werden, daß einer, genannt Wolfgang Sieberger,
Euer Diener, sich unterstanden habe, einen großen, freventlichen
Thurst (Wagnis) und etliche alte, verdorbene Netze aus großem
Zorn und Haß über uns teuer gekauft, damit einen Finkenheerd
anzurichten und nicht allein unsern lieben Freunden und Finken,
sondern auch uns allen die Freiheit zu stiegen in der Luft und
auf Erden könnlein zu lesen, von Gott uns gegeben zu mehrern
vornimmt, dazu uns auch nach unserm Leib und Leben stellt, so
wir doch gegen ihn gar nichts verschuldet, noch solche ernstliche
und geschreiende Thurst (kühnes Unternehmen) um ihn verdient.

Weil denn das Alles, wie ihr selbst könnt bedenken, uns armen, freien Vögeln (so zuvor weder Schenke noch Häuser noch etwas darin haben) eine gefährliche und große Belästigung, ist an Euch unsere demütige und freundliche Bitte, Ihr wollet Euren Diener von solcher Thurst weissen, oder ob das nicht sein kann, doch ihn dahin halten, daß er uns des Abends zuvor streue Körner auf den Heerd und morgens vor 8 Uhr nicht aufstehe und auf den Heerd gehe, so wollen wir denn unsern Zug über Wittenberg hin nehmen. Wird er das nicht tun, sondern uns also freventlich nach unserm Leben stehen, so wollen wir Gott bitten, daß er ihm steure und er des Tages auf dem Heerde Frösche, Heuschrecken und Schnecken an unserer Statt fange und zu Nacht von Mäusen, Flöhen, Läusen, Wanzen überzogen werde damit er unser vergesse und den freien Flug nicht wehre. Warum braucht er solchen Zorn und Ernst nicht wieder die Sperlinge, Schwalben, Elstern, Dohlen, Raben, Mäuse und Ratten, welche Euch doch viel Leids tun, stehlen und rauben und aus den Häusern Korn, Hafer, Malz, Gerste usw. enttragen, welches wir nicht tun, sondern allein, das kleine Bröcklein und einzelne verfallene Körner suchen? Wir stellen solch unsere Sache auf rechtmäßige Vermunft, ob uns von ihm nicht mit Unrecht so hart wird nachgestellt. Wir hoffen aber zu Gott, weil unserer Brüder und Freunde, so viel in diesem Herbst vor ihm blieben und entflohen sind, wir auch seinen losen, faulen Nezen, so wir gestern gesehen entfliehen.

Gegeben in unserm himmlischen Sitz unter Bäumen, unter unserm gewöhnlichen Siegel und Federn.

Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern, und euer himmlischer Vater nährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Matth. 6, 26.

Die „Merseburger Zaubersprüche.“

In der Augustnummer des Christenboten stand ein Aufsatz mit der Ueberschrift „die schwarze Kunst des Kartenlegens.“ Dieser Aufsatz hatte es vornehmlich darauf abgesehen, die Gottwidrigkeit und zugleich Torheit des Kartenlegens und aller sonstigen Zauberei ans Licht zu stellen. Es war dabei gesagt worden, daß Zauberei und Kartenlegen bis in die Zeiten uralten Heidentums zurückgingen. In der Tat, wie die „klugen“ Frauen und Männer von heute mit Anwendung ihrer Zaubersprüchelein und entsprechenden geheimnisvollen Gebahren eine mehr als menschliche Kraft, ein mehr als menschliches Wissen in ihren Dienst zu zwingen sich bemühen, zu Nutz oder Schaden ihrer Mitmenschen, so nahmen auch schon unsere heidnischen Altvordern zur Beschwörung und Zauberei ihre Zuflucht, wenn bei irgend einer Gelegenheit die menschliche Kraft und Kunst sie im Stiche ließ.

Zwei solcher uralte germanisch heidnischer Zaubersprüche sind auf uns gekommen in den beiden sogenannten „Merseburger Zaubersprüchen.“ Es wird nicht viele Leser des Christenboten geben, die von diesen uralten Zeugnissen deutscher Sprache, Dichtung, Religion und Lebensweise der Urzeit etwas vernommen hätten, und wir wollen uns darum im folgenden ein wenig mit ihnen beschäftigen.

Der erste der Sprüche lautet folgendermaßen:

Giriz sazum idiſi, sazum fera duoder,
suma ſazt feztidum, suma feri lezidun,
suma clubodun umbi cuoni wibi,
insprinc ſazlbandum, invar bigandum.

In unser heutiges Deutsch übertragen:

Chemals setzten sich göttliche Frauen, setzten sich hierhin, dorthin.
Die einen bestieten Haſt, andere hielten das Heer auf,
andere glaubten an Feſſeln,
entspring den Haſtbanden, entfahre den Feinden!

Das Gedicht (so können wir es mit Recht nennen) zerfällt in zwei Hälften. Die erste bei weitem größere Hälfte enthält eine Erzählung, die als Einleitung zu dem in der zweiten Hälfte mitgeteilten eigentlichen Zaubersprüche zu denken ist. Diese Erzählung führt uns in den Krieg. Die beiden feindlichen Heere stehen einander gegenüber. Wir sehen die mit weidenen Fesseln gebundenen Gefangenen. Göttliche Frauen sind den Kämpfenden zu Hülfe gekommen und haben sich hinter den Schlachtreihen des befreundeten Heeres niedergelassen. Sie haben sich einander gegenüber gesetzt und beginnen nun ihren geheimnisvollen Zauber. Während die einen geschäftig mit den Händen sich an Fesseln zu tun machen, die andern mit den Armen abwehrende Bewegungen nach den feindlichen Heerhaufen zu machen, murmeln sie

unablässig vor sich hin die Zaubersprüche: Entspring den Banden, entfahre den Feinden!

Die Urbilder für die göttlichen Frauen sind gewiß die Frauen der kämpfenden Germanen selbst gewesen. Der römische Schriftsteller Tacitus hat im Jahre 97 nach Christi ein Buch geschrieben, „Germania“ betitelt, in dem er anschaulich und fesselnd über die Lebensweise, Sitten, Gewohnheiten, Anschauungen der Germanen erzählt. Nach seinem Bericht war eine der Hauptbeschäftigungen der deutschen Männer der Krieg, an dem stets die ganze durch Familie und Sippschaft verbundenen Gangesnossenschaft teilnahm; auch die Frauen und Kinder befanden sich mit im Heereszuge. Während der Schlacht warteten sie hinter der Schlachtreihe des ungewissen Ausgangs des Kampfes, schon durch ihre bloße Gegenwart, aber auch durch ermunterndes Zurufen teils, teils durch klägliches Weinen die Männer zu äußerster Tapferkeit anfeuernd. Da werden nun gewiß die Frauen, die in den Rufe standen, geheimer Weisheit kundig zu sein, hinter den Schlachtreihen solch Zaubersprüche getrieben haben, wie es uns in jenem Spruch geschildert wird. Die Hauptsache ist ja, daß man die Zaubersprüche kennt. Ihr wohnt nach dem Glauben der Alten die Zauberkraft inne. Diese bleibt freilich immer etwas Geheimnisvolles, nur wenigen Zugängliches. Die göttlichen Frauen, die Idiſi, sind natürlich ohne weiteres dieser Dinge mächtig. Wir haben uns nicht etwa zu denken, daß die Idiſi als göttliche Wesen besondere, übernatürliche Kräfte, eine Art von Allmacht, besaßen hätten. Diese Vorstellung ist den alten Germanen ganz fremd. Vielmehr ihre Macht beruht auf dem Besitz und der Kenntnis der wirksamen Zaubersprüche. Wer es nun ebenso macht wie sie, dem gelingt es auch. Und das ist denn der Sinn jenes ersten Merseburger Zauberspruchs: man erzählt sich jenes Ereignis und ist überzeugt, es muß sich alles genau so wiederholen, wenn man nur eben auch denselben Zauberspruch zur Anwendung bringt. Umgekehrt auch: die Anwendung jener Zaubersprüche hat keinen anderen Zweck, als daß sich alles so wiederholen soll, wie es sich damals zugegetragen.

Man möge entschuldigen, daß diese Auseinandersetzung etwas lang und umständlich geraten ist. Es sieht fast so aus, als ob den Leser des „Christenboten“ wirklich das Zaubern gelehrt werden soll. Aber man wird ja nur dann zu einer Sache Stellung nehmen können, wenn man sie von Grund aus kennt.

Beim zweiten Merseburger Zauberspruch können wir uns umso kürzer fassen.

Er lautet (in der Uebersetzung):

Þhol (d. i. Balder) und Wodan fuhren zu Holze;
da ward dem Fohlen Balders der Fuß verrenkt.
Da besprach ihn Sinthgunt, Sunna ihre Schwester,
da besprach ihn Frija, Solla ihre Schwester,
da besprach ihn Wodan, wie er's wohl verstand,
so Bein-(Knochen-)verrentung, wie Blumverrentung, wie Gelenkverrentung:

„Bein zu Beine, Blut zu Blute, Gelenk zu Gelenke, als ob sie gelemmt wären.“

Auch hier wieder ist der eigentlichen Beschwörungsformel eine Erzählung als Einleitung vorangeschickt. Es handelt sich um sehr viel friedlichere Dinge als im ersten Gedicht. Götter und Göttinnen haben eine Spaziersfahrt ins Holz gemacht. Da stößt ihnen ein Mißgeschick zu, indem Balders Pferd sich den Fuß verrenkt. Die Göttinnen machen sich daran, durch „Besprechen“ den Schaden zu heilen, aber ihrer keiner gelingt es. Aber einer versteht es, Wodan, denn er kennt die Zaubersprüche. Wodan ist überhaupt nach dem Glauben der Alten der Herr des Zaubers, vornehmlich auch, als Erfinder der Runen, der Herr des Runenzaubers.

Wir sehen auch hier wieder, wie es darauf ankommt, den wirksamen Zauberspruch zu kennen. Und wieder haben wir uns nicht zu denken als ob Wodankraft göttlicher Allmacht die Heilung vollbrächte — sondern vermöge seines Wissens um die wirksame Zaubersprüche. In der Formel steckt die Kraft, nicht in dem, der sie anwendet. Bei der Anwendung des Spruches nun durch einen andern, ob Mann oder Weib, ist auch hier wieder die Vorstellung die, daß der Verlauf jenes Ereignisses vorbildlich und maßgebend sein soll für den Verlauf des Falles, bei dem man ihn anwendet.

Wir verstehen jetzt übrigens wohl auch, wie selbst christliche Gebete und andere kirchliche Formeln sich bei vielen mit zauberischen Vorstellungen verbinden. Als unsere alten heid-

*) Die Vorstellung von der wirksamen Formel treffen wir übrigens auch an in vielen Märgen, z. B. in dem Märchen von „Sesam, tue dich auf“.

nischen, germanischen Vorfahren sich dem Christentum zuwandten, war es zunächst nicht mehr als ein neues Gewand, daß sie sich anlegten, zumal ihnen der neue Glaube oft mit Gewalt aufgezungen wurde. Darunter lebten die alten heidnischen Vorstellungen noch jahrhundertlang fort und sind noch vielfach bis in unsere Tage lebendig geblieben. So traten an die Stelle der heidnischen Zaubersprüche jetzt die christlichen Gebete und Formeln, oder vermischten sich mit ihnen. Besonders das Vaterunser, das Glaubensbekenntnis und der Name der Dreieinigkeit litten und leiden noch heute unter solch heidnisch-ahergläubischer Verfehrung. Für wie viele ist der katholische Priester so gut wie der evangelische Pastor nichts anderes als der Zauberer, der im Besitz der kräftigen Formeln sich befindet und der sie z. B. in der Taufe und anderen kirchlichen Handlungen anwendet. Und sind solche Vorstellungen nicht im Hauptgrund dafür, daß man darauf aufpaßt, daß auch alles „richtig gemacht“ wird? —

Es ist für uns gewiß immer wieder hochinteressant, wenn wir uns in das Leben, die Sitten und Anschauungen unserer heidnischen Altvordern hineinversetzen, den Menschen, deren Blut in unseren Adern fließt, das rein zu halten von allen fremden Einflüssen unsere schönste Pflicht sein muß; aber was an ihnen eben dem Heidentum angehörte, das muß auch von uns immer mehr überwunden und ausgestoßen werden. Nicht mit kräftigen Zaubersprüchen suchen wir des Lebens Ungemach, Krankheit und Not zu bezwingen, sondern wir glauben an einen Vater im Himmel, ohne dessen Willen kein Haar von unserem Haupte fällt. Ihm nahen wir uns in gläubigem, vertrauensvollem Gebet. Da bringen wir unsere Bitten vor ihn, „wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten.“ —

Das Evangelische Hausbuch.

Fortsetzung.

Alles, was auf den übrigen Seiten bis zum Ende des Buches folgt d. h. aber auf nahezu 300 Seiten, dient dem Zweck, Material für a) und b) darzubieten. Da finden wir auf Seite 8 Tischgebete sowie Morgen- und Abendgebete, auf Seite 9—39 tägliche Gebete für fünf Wochen, auf Seite 39—56 Gebete für kirchliche Festzeiten und Festtage sowie vaterländische Gedenktage (S. 55—56), auf den Seiten 57—63 Beicht- und Abendmahlsgebete, ferner Gebete für besondere Tage des häuslichen Lebens (S. 63—71, dabei auf Seite 65—66 eine Anleitung zum Vollzug der Nottaufe, weiter Gebete für Kranke und Sterbende S. 71—81, dabei auf Seite 79—81 eine Anleitung zu schlichter, würdiger Begräbnisfeier. Die folgenden Seiten 82—94 führen die Evangelien, Episteln und alttestamentlichen Abschnitte für alle Sonn- und Festtage des Jahres auf, geben in der Bibellesetafel für jeden Tag des Jahres 2 Abschnitte aus der Bibel an, die etwa des Morgens und Abends gelesen werden können, und weisen endlich in der „Einführung in den Bibelgebrauch“ auf S. 94 Stellen der Bibel nach, in denen bestimmte christliche Gedanken besonders deutlich ausgesprochen sind. Auf den Seiten 95—115 finden wir dann ferner die Leidensgeschichte unsers Herrn Jesu und die Auferstehungsgeschichten, auf den folgenden Seiten bis 124 D. Luthers Kleinen Katechismus und endlich auf Seite 125 und 126 besonders Wertvolles aus Luthers Hausafel und aus dem Heidelberger Katechismus. Der ganze übrige Teil des Buches enthält Bieder, 240 an der Zahl, aus denen man nach den über jeder Seite stehenden Ueberschriften unschwer die für bestimmte kirchliche Zeiten oder besondere Fälle des Lebens passenden herausfinden kann. Die ersten Seiten dieses Biedertheiles tragen die auf den eigentlichen Zweck des Hausbuches hinweisende Ueberschrift: „Für den Hausgottesdienst.“

Ob das Hausbuch wohl seinen Zweck erreicht? Vielleicht ist das Ziel, daß täglich Hausandacht gehalten werden möchte, wenigstens für unsere hiesigen Verhältnisse doch zu hoch gesteckt; noch mehr liegt vielleicht außer dem Bereich des Ausführbaren, was von Hausgottesdiensten gesagt wird. Ist es doch nun einmal so, daß unsere hiesige Bevölkerung dem echt evangelischen Gedanken, daß jeder Hausvater sein eigener Hauspriester sein solle, noch zu fern steht; wo überhaupt das Bedürfnis nach Erbauung aus Gottes Wort vorhanden ist, da erwartet man alles von den Gottesdiensten, sobald diejenigen, die aus irgend einem Grunde der Kirche fernbleiben, der religiösen Seelenpflege gänzlich ermangeln. Vielleicht versucht aber doch einmal ein geistig und religiös fortgeschrittener christlicher Hausvater, den Seinen wenigstens Sonntags eine Andacht zu halten oder bei besonderen Fällen im Familienleben, (Geburt Krankheit, Tod) die Herzen

zu vereinen in gemeinsamer Andacht vor dem Herrn zu Dank, Bitte und Fürbitte und dazu die Anleitung dem Hausbuch zu entnehmen.

Wir müssen uns eben allmählich daran gewöhnen, daß wir nicht mehr in Dörfern und Städten beisammen wohnen wie drüben und den sonntäglichen Gottesdienst besuchen können, wir müssen allmählich die Sitten der in der Zerstreuung lebenden Evangelischen annehmen, die es schon längst gelernt haben — ich denke an die hiesigen Deutschbrüder — für ihre häusliche Erbauung zu sorgen. Die Anordnung des Hausbuches ist durchaus übersichtlich und der auf wenige Seiten gedrängte Stoff leicht zu beherrschen. Natürlich ist immerhin eine gute Schulbildung, zu der ein ausreichender Religionsunterricht und ein die Bedürfnisse der späteren Lebensjahre berücksichtigender Konfirmandenunterricht gerechnet wird, Voraussetzung. Darum wird einseitigen das Hausbuch seiner Bestimmung als Hausbuch wohl nur mehr in dem Sinne entsprechen, als besonders geeignete Personen den Dienst an andern übernehmen. Wie sie Nottaufen und Beerdigungsfeiern auf Wunsch nach Anleitung des Hausbuches vollziehen, so können sie auch häusliche Gottesdienste abhalten. Es wäre sehr zu wünschen, daß sich alle Väter, die in abgelegenen Gegenden, wo gar keine öffentlichen Gottesdienste oder doch nur ganz selten stattfinden, das Hausbuch auf seine Verwendbarkeit hin genau ansehen. Gewiß brauchen sie noch ein Predigtbuch oder Andachtsbuch (vergl. Hausbuch, Seite 6, Zeile 12 von unten: „Verlesung einer Predigt“ und Seite 5, Zeile 17 von oben: „Betrachtung aus einem Predigt- oder Andachtsbuch“), aber das ist ja durch Vermittelung eines Geistlichen leicht zu beschaffen. Dann käme doch das Hausbuch seinen eigentlichen Zweck entsprechend in Gebrauch, und der religiöse Schatz unserer Väter im Glauben würde von neuem lebendig gemacht für unsere Gegenwart.

Für unsere hiesigen Verhältnisse wird es allerdings zu meist so sein, daß das Hausbuch in anderer Weise Verwendung findet, und es wäre kurzfristig, diese Tatsache beklagen zu wollen.

Was uns hier bisher gefehlt hat, ist ein Buch, aus dem Eltern ihre Kinder in religiösen Kenntnissen unterweisen können und ferner ein brauchbares Gesangbuch. Wird diese Lücke durch das Hausbuch ausgefüllt, dann wird es gewiß auch Segen stiften.

Als Gesangbuch ist es bereits, wie oben gesagt, hier und da im Gebrauch, als Unterrichtsbuch fürs Haus wird es noch kaum oder viel zu wenig geschätzt. Da trifft man nicht selten Eltern, die bei der Konfirmandenannahme klagen, ihr Kind kenne den Katechismus noch fast gar nicht, weil er in der Schule nicht gelehrt wurde, oder auch, es sei zu weit zur Schule gewesen, und dann müsse nun schon der Pastor sehen, was er im Konfirmandenunterricht noch mit dem Kinde erreichen könne. Andererseits macht man als Pastor aber auch die erfreuliche Erfahrung, daß manche Eltern sich redliche Mühe geben, wenigstens Lücken ihrer Kinder in der Kenntnis des Katechismus auszufüllen. Wie sehr es sich auch meist um ein bloßes „Eintrichtern“ handelt, wir wollen die aufgewendete Mühe vollan anerkennen. Möchte das Beispiel, das manche Eltern geben, nur recht viele zur Nachahmung antreiben! Vielleicht trägt die Erkenntnis, daß man ja das Hausbuch dafür benutzen kann, etwas dazu bei.

Aber mit dem Einprägen des Katechismus ist es doch nicht getan. Auch bereitet das Einprägen desselben den Kindern naturgemäß kein großes Vergnügen. Viel anders dürfte es schon sein, wenn Eltern ihre Kinder Bieder lehren. Da kommen gewiß zuerst die Weihnachtslieder in Betracht, Nr. 20: „Alle Jahre wieder“, 23: „Du lieber, heiliger, frommer Christ“, 24: „Es ist ein Ros' entsprungen“, 29: „Ihr Kinderlein kommet“, 32: „O du fröhliche“ und 33: „Stille Nacht, heilige Nacht.“ Weiter denke ich an die schönen religiösen Volkslieder, die unser Hausbuch bringt, 128: „Ich bete an die Macht der Liebe“, 135: „Schöner Herr Jesu“, 139: „Wenn ich ihn nur habe“, 149: „Härre, meine Seele“, 152: „So nimm denn meine Hände“, 193: „Müde bin ich, geh' zur Ruh“, 222: „Laß mich gehn“, 240: „Wo findet die Seele“. Auch 129: „Ich bin ein kleines Kinderlein“ möchte ich noch nennen. Welches Kind sollte nicht gern Bieder lernen, vor allem wenn sie ihm zugleich vorgesungen werden? Ja, ihr Eltern, die ihr dies lest, zumal ihr jungen, fangt wieder an, mit euren Kindern unsere schönen deutschen Bieder zu singen, nutzt jede Gelegenheit, die sich euch bietet, die Melodien zu lernen! Und fangt wieder an, mit euren Kindern zu beten! Auch dazu bietet euch das Hausbuch vorzügliche Anleitung. Außer den Gebeten auf Seite 8 mit dem wunderbar kernigen, kindlich frommen Morgen- und Abendsegen D. Luthers und dem Vater Unser auf Seite 120—122, kommt hier manchen ganze Bied und mancher Biedervers in Betracht. Von Bieders

nenne ich wiederum Nr. 193 als Abendgebet, ebenso für den Abend 194, 8 und 9: „Breit aus die Flügel beide“, für den Morgen 181, 5, 6, 7: „Führe mich, o Herr, und leite“ und 182, 6 und 7: „Gelobet seist du, Gott der Macht“, ferner als Gebet das ganze Lied 207: „Weil ich Jesu Schäflein bin.“

Zu den Liedern kommen dann die biblischen Geschichten. Mit reiferen Kindern mag man die Leidensgeschichte lesen und die Auferstehungsgeschichten, für sie und oft auch für kleinere sind dann weiter viele der Sonntagsevangelien alter und neuer Reihe geeignet, die in dem oben genannten Verzeichnis auf Seite 82—85 stehen.

In dem allen liegt gewiß für die Eltern selbst ein Segen, sie werden nicht allein ihre Kenntnisse vermehren, es wird allmählich auch zu einer schönen Vertrautheit mit dem Hausbuch kommen, die ihnen Lust macht, sich auch den für sie allein bestimmten Abschnitten zu widmen. Daß das Hausbuch als häusliches Unterrichtsbuch für die in der Zerstreuung Lebenden eine noch viel größere Bedeutung gewinnt, braucht garnicht erst hervorgehoben zu werden.

Es bleibt nun noch übrig, über das Hausbuch als Gesangbuch zu sprechen, und das ist nach Lage der Dinge nicht weniger wichtig als das Bisherige. Denn das Bedürfnis nach einem andern Gesangbuch wird nachgerade unabweisbar. Allerdings sind wir hier in Blumenau nicht ungünstig daran. Ueber die Zeiten, wo jeder sein von drüben mitgebrachtes Gesangbuch im Gottesdienst benutzte, sind wir längst hinweg. Wir haben, soweit ich unterrichtet bin, schon seit Ende der achtziger Jahre das jetzt im Gebrauch befindliche, sogenannte Berliner Gesangbuch. Man könnte also doch wohl zufrieden sein, werden viele meinen, ob dies oder das Gesangbuch, sei letztlich gleichgültig. Das wäre richtig, wenn es sich z. B. um den alten „Vollhagen“ oder „Porst“ oder um eins der neuen Provinzialgesangbücher oder landeskirchlichen Gesangbücher von drüben handelte. Aber daß es gerade das Berliner Gesangbuch ist, das gibt der Sache ein anderes Aussehen. Das sogenannte Berliner Gesangbuch — das übrigens in Berlin schon längst nicht mehr benutzt wird — ist nämlich das für unsere heutigen Begriffe dürftigste Gesangbuch, das sich denken läßt. Wie mag es nur zu seiner Einführung gekommen sein? Vielleicht kam einer der Leser des Christenboten, der bei der Einführung mitgewirkt hat, darüber Auskunft geben. Es ist das dürftigste Gesangbuch, denn es bietet außer Liedern nichts, wie schon oben erwähnt wurde. Ferner bringt es die Lieder in einer sogenannten verbesserten Form, die wir heute entschieden ablehnen, besonders wenn es sich um so tiefgreifende, den ursprünglichen Text beseitigende Änderungen handelt: vergleicht nur Berliner Gesangbuch Nr. 1: Ach bleib mit Deiner Gnade mit Nr. 877. Mit dieser Textänderung hat man ein besseres Verständnis der Lieder erzielen wollen, aber damit, ganz abgesehen davon, ob das erreicht ist, auch einen ganz andern Geist in das Gesangbuch hineingebracht. Und das ist einer der wichtigsten inneren Gründe, die uns veranlassen, das Hausbuch als Ersatz freudig zu begrüßen. Wir möchten es nicht länger mit ansehen, daß ein so verflachender, aus der Zeit des Vulgärrationalismus stammender Geist vermittle des Gesangbuchs sich in unsere Gemeinden ergießt. Als das Berliner Gesangbuch in der Provinz Brandenburg eingeführt werden sollte, da wußten die Kurmärker sehr wohl, was sie taten, als sie beim alten „Porst“ blieben. Es war mehr als ein Hängen am Alten, weil es das Gewohnte war; sie wollten sich vielmehr das Volks-tümliche, Gemütvolle, Innige, Kernige, Charaktervolle, das die Lieder der alten Zeit in ihrer alten Fassung an sich tragen, nicht rauben lassen. Wir haben eben im Berliner Gesangbuch ein Buch vor uns, dessen ganzer Art Zeitaufschauungen zu Grunde liegen, die heute längst überwunden sind und in ähnlicher Form hoffentlich nicht wiederkehren.

Zu den inneren Gründen, die uns bestimmen, für eine Abschaffung des bisherigen Gesangbuchs einzutreten, kommen äußere. Wer kennt denn die Lieder nach dem Wortlaut des Berliner Gesangbuchs? Die Alten gewiß nicht. Sie hört man heute noch vielfach, selbst wenn sie das Berliner Gesangbuch vor sich haben, den Text des Vollhagen oder Porst oder eines der andern Gesangbücher singen, den sie früher gelernt haben. Die in mittleren Jahren mögen hin und wieder aus dem Berliner Gesangbuch gelernt haben, die ganze jüngere Generation bis zu 30 und mehr Lebensjahren, vor allem die bis zu 20, haben die Lieder dagegen stets in einem Text gelernt, der dem unsern Hausbuchs entspricht. Das liegt daran, daß alle biblischen Geschichtsbücher und Katechismen mit einem Liederanhang, sowie die besonderen Liederbücher z. B. die 80 Kirchenlieder, die seit Jahren in den Schulen benutzt wurden, die alte Fassung der

Lieder hatten. Und endlich wird auch in Zukunft kein Kind unserer Schulen die Lieder in dem Wortlaut des Berliner Gesangbuchs lernen, da sie in dem neueingeführten Religionsbuch von Armstropp natürlich wieder in der Fassung des Hausbuchs stehen. Die Zeit des Berliner Gesangbuchs ist eben dahin.

Manchem wird es allerdings leid tun, daß die Zahl der Lieder im Hausbuch nur 240 beträgt. Gewiß, man möchte noch dies oder jenes Lied in das Hausbuch aufgenommen wissen, aber 600—1000 Lieder gehören doch nicht notwendig zu einem Gesangbuch. Gesungen werden davon hier bei uns doch höchstens 100. Vielleicht erreichen wir durch Einführung des Hausbuchs gerade dies, daß hinfort mehr Lieder und mehr Melodien in den Gemeinden bekannt werden als bisher — wir haben im Hausbuch 125 Melodien, das dürfte genügen. Und eins ist doch ein großer Vorzug unsern Hausbuchs, es stehen die schönen, oben z. T. schon erwähnten religiösen Volkslieder darinnen, von denen einzelne so gern gesungen werden, z. B. bei Begräbnissen Nr. 222 und 240, während sie im Berliner Gesangbuch gänzlich fehlen.

Alles spricht dafür, daß Berliner Gesangbuch zu ersetzen und zwar durch das Hausbuch. Das allerdings mag ängstlichen Gemütern gesagt sein, daß der Schreiber dieses Artikels keineswegs eine Art der Einführung empfehlen möchte, durch welche die alten Verhältnisse kurzer Hand über den Haufen geworfen werden. Dazu ist zuviel Geld für Berliner Gesangbücher ausgegeben worden, und dazu hat sich doch im Laufe der Jahre eine allzu starke Gewöhnung herausgebildet. Aber wohl könnte es so sein, wie es bei uns in Timbo nun schon seit 2—3 Jahren geschieht: man singt aus beiden Büchern, wozu der Anhang des Berliner Gesangbuchs, in dem die Lieder wieder in ihrer alten Fassung abgedruckt sind, die Möglichkeit bietet, und wartet etwa, bis der größte Teil der Gemeindeglieder im Besitz des Hausbuchs ist. Dann wird sich die Einführung ganz von selbst ergeben.

Daran, das alte Gesangbuch ständig beizubehalten, ist natürlich garnicht zu denken. Es dürfte auch von denen, die es eingeführt haben, nur als Übergangsbuch betrachtet worden sein — vielleicht war es gerade billig zu bekommen, weil es drüben ausrangiert wurde — bis ein geeigneteres Einheitsgesangbuch gefunden sei. Nun, dies ist jetzt in unserm Hausbuch erschienen, von den deutschen evangelischen Kirchenregierungen den evangelischen Deutschen im Auslande dargeboten. Sorgen wir dafür, daß diese schöne Gabe unserer Heimatlichen eine willige und dankbare Aufnahme bei uns finde!

Krause—Timbo.

(Schluß.)

Aus der Arbeit der Britischen Bibelgesellschaft.

Im Jahre 1911 hat die Bibelgesellschaft 7394523 Exemplare von Bibeln oder Bibelteilen verkauft, 419000 mehr als im Vorjahre. Die Gesamteinnahmen betrugen Sterling 258509, d. h. 15000 mehr als 1910, die Ausgaben Sterling 275141. Als Gesamtzahl der Sprachen mit vollständiger oder teilweiser Bibelübersetzung wird 560 angegeben. Von den 1911 verbreiteten Schriften fallen auf Großbritannien etwa 1½ Millionen Exemplare, auf die romanischen Völker in Europa 450000, auf die deutschen und slavischen Völker Mitteleuropas 700000, auf das russische Reich 558000, auf Indien 900000, China 1650000, Afrika 200000, Süd- und Zentralamerika 270000. Im Dienst der Gesellschaft stehen 1100 Kolporteurs, die zusammen 3330000 Exemplare absetzten, und etwa 600 eingeborene Bibelfrauen auf verschiedenen Missionsfeldern.

Aus unsern Gemeinden.

Blumenau. Am Sonntag, dem 13. Oktober hielt Herr Pastor Liebold, der die Vertretung des beurlaubten Herrn Pastors Mummelthay übernommen hatte in Blumenau seinen letzten Gottesdienst. Zur Verschönerung der Feier trug ein Chor von 55 Kindern aus der neuen Schule unter Leitung des Herrn Lehrers Zimmermann und Harmoniumbegleitung des Herrn Lehrers Böttner zwei Lieder vor. Nach der Liturgie erklang „die Himmel rühmen des Ewigen Ehre.“ Die Tochter des Herrn Kaufmann Schadrack sang mit heller Stimme die Solopartie. Der Predigt lag der Psalm 36, 6 zu Grunde. „Herr, Deine Güte reicht, soweit der Himmel ist und Deine Wahrheit soweit die Wolken gehen.“ Das zweite Lied des Kinderchores, eine Komposition über dieses Sprichwort, ließ in den Hörern die Gedanken der eben gehörten Predigt noch einmal nachklingen. Die Wirkung dieses außerordentlich gut besuchten Gottesdienstes war eine große. Allen die dazu beigetragen haben, sei hiermit herzlich gedankt.

S. Bento. Ein bedeutungsvoller Tag für unsere Gemeinde war der 5. September, denn an ihm wurde unser neuer Pfarrer, Eduard Ortmann, in sein Amt eingeführt, während unser bisheriger Pfarrer Bornfleth seine Abschiedspredigt hielt. Von nah und fern waren die Gemeindeglieder herbeigekommen, um den ihnen lieb gewordenen Seelsorger noch einmal zu sehen und Abschied von ihm zu nehmen. Die Kirche war denn auch bis auf den letzten Platz besetzt. Der Gottesdienst verlief in folgender Weise: Nach dem Eingangsliede „Schaffet, schaffet Menschenkinder“ hielt Herr P. Bornfleth die Liturgie. An diese schloß sich unmittelbar die Einführung des neuen Pfarrers an. Sie wurde eingeleitet durch eine freie Rede über den Text Joh. 10, 7: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ich bin die Tür zu den Schafen“. Nachdem dann das Lied gesungen war „Himmelan geht unsere Bahn“, hielt Herr P. Bornfleth seine Abschiedspredigt über den Text: Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. Am Schluß der Predigt bat er die Gemeinde, ihm als letzten Gruß den Knafischen Vers zu singen: Nicht in Frieden eure Pfad. Sichtlich bewegt stimmte die Gemeinde in das Lied ein, und vielen merkte man es an, daß sie den Pfarrer, der ihnen 9 Jahre lang treu gedient, ungern scheiden sahen. Zum Schluß sprach dann Herr Pfarrer Ortmann einige Worte der Begrüßung an seine neue Gemeinde. Er legte das Textwort 2. Cor. 4, 1—2 u. 5 zu Grunde und schloß mit dem Wunsche, daß Gott der Herr seine Tätigkeit in der ihm anvertrauten Gemeinde segnen wolle.

Auch wir begrüßen Herrn Pfarrer Ortmann in unserer Mitte. Sein Wunsch einer gottgesegneten Tätigkeit ist auch der unsere.

Für Herrn Pfarrer Bornfleth erwünschen wir eine glückliche Heimreise. Wie wir hören, hat ihm der evangelische Oberkirchenrat in Berlin eine Pfarrstelle in Städtitz in der Provinz Brandenburg angetragen. Wir wünschen ihm auch für sein neues Amt in der alten Heimat Gottes reichsten Segen.

Matador. Sonntag, den 15. September, konnte in Matador das neue Kirchen- und Schulgebäude eingeweiht werden. Gleich am Eingange des Tales auf der rechten Flankseite grüßt von einer kleinen Anhöhe aus das neue Haus den Wanderer. Es ist ein stattlicher Fachwerkbau, der imstande ist auch einer größer werdenden Gemeinde zu dienen. Seine Errichtung war den wenigen Mitgliedern nur möglich dank mancher reichen Unterstützung. Zwar ist der Innenraum noch nicht ganz fertig gestellt. Doch gibt bereits eine wohlgelungene, vereinigte Altar- und Kanzelanlage dem Ganzen ein würdiges, kirchliches Gepräge.

Zur Einweihungsfeier waren trotz der unsicheren Witterung und der schlechten Wege Gäste aus den Nachbargemeinden, Südark, Posso Trahyra, Rio Baizo und Contra erschienen. Freudigen Herzens versammelte man sich im alten Notbau, einer Bretterhütte mit Blättern gedeckt, um Abschied zu nehmen, nicht ohne Gott dem Herrn zu danken, daß die Gemeinde auch in dem unscheinbaren Häuschen das ewige Gotteswort hören durfte. Soweit es bei dem schlechten Wege möglich war, zog man darauf geschlossen auf den neuen Kirchen- und Schulplatz. Die Schulkinder gingen voran, der Schützenverein Bella Alianza mit seiner Fahne gab das Ehrengeläute und eine zahlreiche Gemeinde folgte. Vor der geschmückten Eingangstür sang ein vierstimmiger Männerchor „Höre meine Seele.“ Unter kurzen Ansprachen ging der Schlüssel aus der Hand eines Schulkindes durch die Hände des Herrn Kaufmanns Willy Hering, des Schulvorstandes Herrn Otto Bachmann, des Kirchenvorstehers Herrn Heinrich Koppelke und des Pfarrers, der die Tür im Namen des dreieinigen Gottes aufschloß. Die nun folgende Einweihungsfeier und der erste Gottesdienst wurden verschönt durch weitere Vorträge des vierstimmigen Männerchors unter Leitung des Herrn Lehrers Schmidt (selbst die ganze Liturgie wurde vierstimmig gesungen) und die Choräle, welche Herr Lehrer Maar mit den Schulkindern eingeübt hatte. Der Einweihungsrede lag die Epistel Offenbarung Johannis 20, 1—5 zu Grunde. Es wurde der Bitte Ausdruck verliehen, daß auch das neue Haus eine irdische, sichtbare Hütte Gottes werden möchte, in der die Kinder eine gute christliche Erziehung erhalten und die Erwachsenen Trost und Kraft im Lebenskampfe finden möchten.

Die Kollekte am Schluß des Gottesdienstes trug das Ihre dazu bei, die Schuldenlast zu verringern. Diese ist jetzt bereits verhältnismäßig unbeträchtlich und wird bald ganz getilgt sein, wenn sich nur die später angezogenen Bewohner bereit finden, der Gemeinde sich anzuschließen. Dazu wird aber jeder, der an der schönen Einweihungsfeier teilnahm und noch nicht Mitglied war einen inneren Anstoß erhalten haben.

Südark. Jeder Reisende, der einmal zum Südark kommt, wird sich darüber wundern, welchen äußeren Fortschritt diese Gegend in den letzten Jahren gemacht hat. Da ist es zu begrüßen, daß auch das evangelische Kirchen- und Schulgebäude dahinter nicht zurückgeblieben ist. Anstatt des vom Winde zerzausten Blätterdaches ist es jetzt mit leuchtenden roten Ziegeln gedeckt. Auch hat das Haus selbst inwendig und außen endlich einen Zementanstrich erhalten. Ruhen darf die Gemeinde aber trotzdem nicht. Soll man darüber klagen? Bereits ist die Seelenzahl so gewachsen, daß für die Schule der vorhandene Raum bald kaum mehr ausreichen wird. Auch die Gottesdienstbesucher werden immer weniger Platz finden. Jeder Christ, der seine Kirche lieb hat, freut sich, daß die Gemeinde so zunimmt. Und jeder gläubige Christ fürchtet sich nicht vor den äußeren Schwierigkeiten, die damit verbunden sind. Möchten die Anforderungen, welche die Zukunft stellt eine in sich geschlossene, einigte Gemeinde vorfinden. Dann hat es unter Gottes Hilfe keine Not.

Itoupavazinha. Bei herrlichem Wetter und unter reger Beteiligung wurde am 6. Oktober in der Kirche ein Missionsfest gefeiert. Zur Verschönerung des Festes trug wesentlich bei der Gesangsverein aus dem Seltethal unter Leitung des Herrn Alsleben, der mehrere Lieder im gemischten Chor der lauschenden Gemeinde zu Gehör brachte. Die Festpredigt hatte Herr Pfarrer Bürger aus Bommerode übernommen. Ein wichtiger Gedanke der Predigt sei hier nur noch einmal kurz hervorgehoben. Unsere deutsch-evangelischen Gemeinden haben noch sehr viel mit sich selbst zu tun. Da werden Grundsteine zu neuen Kirchen gelegt, werden Einweihungsfeiern gehalten, werden Glocken und Harmonium beschafft. Ein Missionsfest ist hier wohl am Platze die Blicke weiter zu lenken auf das größere Ganze und auf eine Arbeit und Aufgaben, daß unser Geist sich nicht innerhalb unserer kleinen Grenzen verengt. Wir sind nur ein winziger Teil der christlichen Gesamtkirche, der ein hohes Ziel gesetzt ist, die Christianisierung der ganzen Welt.

Der Gemeindepfarrer berichtete von der Mission unter den Batak auf der Insel Sumatra, erwähnte kurz die gewaltigen Erfolge des Werkes der rheinischen Missionsgesellschaft, die im vorigen Jahre das fünfzigjährige Jubiläum in jenem Lande feiern konnte und schilderte dann die schwierige Anfangsarbeit des Missionars vom Affelt, der sich auch dadurch nicht abhalten ließ, als er hörte, daß zuvor zwei amerikanische Missionare von dem wilden Volke erschlagen und aufgeessen wären.

Die Kollekte, welche am Schluß des Festes für die rheinische Missionsgesellschaft gesammelt wurde, ergab 30\$400.

Blumenau. In der Kolonie sind in der letzten Zeit wieder einige Fälle von Diphtheritis vorgekommen. Da sei noch einmal darauf hingewiesen was in weiteren Kreisen noch nicht genügend bekannt zu sein scheint: Seit einiger Zeit erhält der evangelische Frauenverein Blumenau aus Deutschland in jedem Vierteljahre eine frische Sendung Diphtherieserum. Dieses wird in der Apotheke Brandes sachgemäß aufbewahrt und unentgeltlich, ohne Rücksicht auf das Glaubensbekenntnis den Herren Ärzten für jedermann verabreicht. Niemand versäume in Bedürfnisfällen dies oft bewährte Heilmittel zur Anwendung zu bringen. Keine christliche Nächstenliebe hat seine Herbeischaffung ermöglicht. Möchte derselben reicher Segen entspringen.

Timbo. Aus verschiedenen Gründen sehen wir uns genötigt, noch einmal zu den zwischen Timbo—Caripós und Indahal seit dem 1. Mai 1911 bestehenden Vereinbarungen das Wort zu ergreifen. Vor allem veranlaßt uns dazu das seit einem Jahre und jetzt immer häufiger auftauchende Gerücht, es sei möglich, in der uns benachbarten Gemeinde Beneditto-Timbo für weniger als 12\$ taufen und konfirmieren zu lassen, ohne die Verpflichtung zur Zahlung des Pfarrbeitrages zu übernehmen. Dem gegenüber sei erneut auf folgendes hingewiesen: Wer für einen Tauf- oder Konfirmationstalon weniger als 12\$ zu entrichten hat, seien das nun 5 oder 6\$, der ist Mitglied der betreffenden Gemeinde und soll sich von vornherein vornehmen, Jahr für Jahr seinen Beitrag zu entrichten. Ist jemand dagegen von Anfang an nicht gewillt, Mitglied zu werden und seinen alljährlichen Verpflichtungen nachzukommen, der zahle 12\$, und dann hat er eine ehrliche Tat getan. Was uns zu dieser Feststellung veranlaßt, ist selbstverständlich nicht so sehr das eigene Interesse, als vielmehr dies, daß wir auf dem besten Wege sind, zu den alten unerquicklichen Zuständen zurückzukommen, daß es nämlich viele evangelische Christen nicht für ihre Pflicht halten, zu den gemeinsamen Lasten beizutragen. Auf diese Pflicht sollten sie eben durch die Vereinbarungen hingewiesen werden.

Für den Familientisch.

Die Kießgrube.

Von Emil von Schenatch-Carolath.

Es war ein Tag zwischen Voire und Jura. Fern hinter weiligen Hügelketten schob sich das neugebildete französische Korps in Stellung. Seine Flanke deckten zwei Halbbrigaden, hier auf Vorposten lagerte, in leicht aufsteigendem Gelände, ein Bataillon.

Die Sonne schien warm auf die nassen, räderdurchfurchten Felder, in den Hohlwegen sackte sich zusammenschmelzender Schnee mit braunen, frustigen Rändern.

Drunten, am Kreuzpunkt der Straßen, lag ein Wirtshaus, dahinter, in leichter Talmulde, das Dorf. Vor der Kirche hatte man die Maßbäume gefällt, so daß sie als Verhau den Dorfeingang sperrten.

Sonst bot das Gelände ein Bild des Friedens, nichts schien auf nahe Kriegsgefahr zu deuten, es gingen sogar Gerüchte, daß die Deutschen irgendwo, zwischen Belfort und der Bisaine, eine Niederlage erlitten hätten. Vom Feinde sei nichts zu befürchten, und Ruhetage ständen in Aussicht.

Des freuten sich die Leute des dritten Bataillons, denn die meisten waren kriegsmüde, und ihre vernachlässigten Monturen, ihre lärmende, schlechte Haltung zeugten reichlich davon, daß der Feldzug bisher für sie antreibend, unheilvoll gewesen war.

Oben am Feldsaum lag eine Kießgrube, die Abfallstätte des Dorfes. Dort scharten sich Mannschaften, Mobilmägen und Pioniersoldaten im Durcheinander. Seitwärts, noch eben zwischen den zertrümmerten Rädern hängend, stand ein gestrandeter, verlassener Marketenferkarren. Den hatten die Soldaten erbrochen und beraubt; weitumher lagen Sardinenbüchsen, Kistendeckel, fettige Papierreste. Ein halbgefülltes Fäßchen erfreute sich des regsten Zuspruchs, doch hatten sich des Schatzes ein paar energisch aussehende Kerle bemächtigt, die eine Art Schenkpöbelzettel ausübten.

Jetzt war ein beliebtes, volkstümliches Spiel im Gange; mit verbundenen Augen kniete einer und gab seine Rehrseite preis, auf diese schlugen einzeln, in Reihenfolge die Kameraden, natürlich in derber Weise. Der Blinde hatte zu raten, von wem der Schlag gekommen: nannte er den Täter, so mußte der die Stelle des Geschlagenen einnehmen.

Jetzt fiel ein Hieb von besonderer, klatschender Wucht; der Betroffene sprang empor und rief wutschnaubend seine krapp-roten Hosen. „Das war Betrug,“ schrie er, indessen die andern vor Wonne brüllten, „ihr habt nicht mit der Hand gehauen, sondern mit einem Riemen! Ja, mit deinem Leibriemen, du verdammter Hund,“ fügte er hinzu, einem hageren, grinsenden Javanerischen sofort an die Kehle springend.

Andere versuchten wegzureißen, zu vermitteln; im Umsehen entpand eine erbitterte Prügelei.

Hundert Schritte davon schlenderte, im Kapuzenmäntelchen und rotem, goldverschmücktem Käppi, ein Leutnant. Als der den Lärm vernahm, zog er eine Landkarte aus der Tasche, und begab sich, eitriges Terrainstudium vor sich, aus der Nähe der Streitenden.

Auf einmal erhob sich unfern des gestürzten Marketenferkarrens hinter einem Schutthaufen ein schmutzbedecktes Tier. Es war ein großes, abgezehrtcs Pferd, das infolge seiner schrecklichen Magerkeit noch größer als gewöhnlich erschien. Unter dem schäbigen Fell zeichneten sich die Rippen wie Tonnenreifen, am Vorderbein trug es eine große, unförmige Geschwulst, die von Schlägen oder von vernarbendem Knochenschuß herrührte.

Zutunlich und wohl halbverhungert schleppte es sich bis zu den Streitenden und begann die zerbrochenen Risten nach etwas Stroh zu durchsuchen.

Die Erscheinung war eine derart unvermutete, kläglich komische, daß sich der Zank legte und ein allgemeines Gelächter entstand. Die schlechtesten Witze wurden laut.

Der sieht ja aus, hies es, als ob Musfiken und Karfreitag zusammenfielen.

„Das ist des Teufels Rosinante,“ schrie ein anderer, „die schickt uns der Satan zum Spazierenreiten.“

„Wacht mal auf,“ sprach ein kleiner, stämmiger Kerl, indem er den Leibgurt lockerte und die Mühe in den Nacken schob.

Er nahm einen Anlauf und sprang von hinten auf das Tier, das gesenkten Kopfes dastand. „Hü, Alter!“ rief er, indem er die mageren Weichen mit den Hacken bearbeitete, „Zinkgalopp, marsch!“

Das alte Geschöpf, seines Zeichens offenbar ein ausgedientes Militärpferd, verstand zum Jubel der Anwesenden die Aufforderung und versuchte willig, trotz seines geschwollenen Beines, ein paar humpelnde Galoppsschritte zu tun.

„Wir wollen mitreiten,“ riefen einige, als das Gelächter sich gelegt hatte, „auf dem Kamel haben wir alle Platz.“

„Wartet mal,“ sprach einer, „wir wollen Fälschungszeug halten.“

Er holte aus dem Marketenferkarren eine schmutzige Frauenhaube mit flatternden Bändern und stülpte sie über die trübseligen, baumelnden Pferdeohren. Unterdessen hatten drei, vier andere den Rücken des Pferdes erklettert.

„Brrr, Alter — hü, nun vorwärts!“

Aber das kranke Tier bewegte sich nicht, nur seine Beine zitterten unter der Last. Das Stillstehen erregte Hohnrufe und Zorn. „Spaßverderber, willst du, oder willst du nicht?“ Hiebe begannen zu hageln.

Das Pferd tat eine letzte Anstrengung und stand abermals still. Nun sprangen etliche erbittert hinzu, Fußtritte polterten zwischen die hageren Weichen.

„Wacht doch das Tier in Frieden,“ bat ein kleiner Rekrut, der die Quälerei nicht mehr ansehen mochte.

„Was ist gefällig, Monsieur Schnöz, Monsieur Pierre Schnöz,“ höhnte ein langer Moblot. „Sollten Sie vielleicht in Ihrer Heimat zu den Ehrenmitgliedern des Tierschutzvereins zählen, hochgeehrter Monsieur Schnöz?“

Und alle wiederholten im Chor: „Monsieur Schnöetz —“

Dem kleinen, gehänselten Elsäßer war vor Erregung das Weinen nahe. „Man quält doch Geschöpfe nicht ohne Grund zu Tode, das da hat sein Lebtag schwer gearbeitet — und dann hat das alte Tier ja doch auch schließlich einmal eine Mutter gehabt —“

Der einfaltsvolle Einwand weckte eine brüllende Lachsalve.

„Sollte man nicht meinen,“ rief der hagere Moblot, „daß ihr eläbischen Bauernpack mit euren Haustieren aus einem Troge freßt? Wenn du nicht mitmachen willst, so isser dich zum Teufel, dummer Rekrut. Geh in den Stall und trink Bräderschaft mit den Ochsen. Ihr andern vorwärts — hü, Schindmähre!“

Aber die Mähre war nicht vom Fleck zu bringen. „Holt einen Knüttel und schlägt vor die Schenke,“ rief einer, der früher Sandfuhrmann gewesen war.

Gesagt, getan, doch die Kreatur rührte sich nicht; aus dem schmierigen Fell brach dicker Schweiß, die Augen wurden gläsern, trübe.

„Was geht hier vor sich?“ rief eine zornheißere Stimme. „Seid ihr französische Soldaten oder feiges Marodeurgefinde!“

Vor den Ueberraschten stand ein ältlicher, untersehter Herr in bürgerlicher Kleidung. Ihm folgte, lächelnd, das Reitstöckchen im Stiefel tragend, ein Verwaltungsbeamter. Man merkte es ihm an, daß er trotz seiner Gpauketten sich nur ungern in die Nähe der Soldaten gewagt hatte.

Das Erstannen der anfangs Ueberraschten legte sich gar bald; den Offizier beachteten sie nicht, um so mehr widmeten sie dem alten Herrn ihren Spott.

„Was verschafft uns die Ehre Ihres Besuchs?“ rief einer, sich breitspurig auf seinen Knüttel stützend.

„Guten Tag, Herr Bürgermeister,“ sprach ein anderer mit tiefer Verbeugung. „Sie wollen uns wohl wegen Störung der Sonntagsruhe belangen und der Wehliad dort hinter Ihnen soll das Protokoll aufnehmen, he?“

„Sie tragen Offiziersabzeichen,“ herrschte der alte Herr seinem Begleiter zu, „und wissen nicht, sich Respekt zu verschaffen? Mein Gepäck blieb zurück, und ich habe Zivilkleider am Leibe, jagen also wenigstens Sie der Bande, woher wir kommen, und daß —“

„Wäre gegenüber dieser Stimmung der Leute und in diesem Augenblick völlig unnütz,“ entgegnete der andere achselzuckend, leise.

Dann, als er bemerkte, daß immer mehr Soldaten sich scharten, und die Kießgrube füllten, ließ er seine Stimme anschwellen. „Das sind übrigens brave Troupiers und gute Kameraden,“ rief er im Brustton väterlichen Wohlwollens. „Nur manchmal etwas ausgelassen, im ganzen aber wirklich brave, gute Kinder. Sie wissen und fühlen es: der Stolz und die Hoffnung Frankreichs ruhen auf ihnen —“

Ein johlendes Gelächter lohnte die Redewendung. „Wir verdönnen uns dein Lob, du Speckmade. Halte den Mund und spare deine Mühe. Was habt ihr übrigens hier zu suchen? Macht, daß ihr fortkommt und haltet uns nicht auf. Gleich geht der Schnellzug weiter. Einsteigen, meine Herrschaften, einsteigen.“

Der lange schwarze Kerl hatte den Ruf getan, indem er sich gleichzeitig wieder dem ermatteten, leuchtenden Pferde näherte. Doch auch der alte Herr trat dichter heran. „Wer die Hand noch einmal gegen dieses Geschöpf hebt,“ rief er, dem Moblot fest ins Gesicht sehend, „ist kein Soldat mehr, sondern ein Schuft und ein Feigling.“

„Feigling du selbst,“ schrie der Hagere häckerfüllt. „Und weil dir an dem Tier gar zu viel zu liegen scheint, so sollt ihr beide eure Bescherung kriegen. Da —“

Er hatte rasch eine Zaunlatte erhoben, sprang auf das Tier zu und schlug es mit voller Wucht zweimal über den Kopf.

Es warf den Hals matt in die Höhe und blieb noch aufrecht stehen, auf zitternden Knien. Ein Auge lief ihm, ausgeschlagen, langsam über den hängenden Kopf; es starb noch immer nicht.

Der alte Herr hatte sich aufgerichtet, die Adern schwellen ihm in den Schläfen, in seiner Hand lag plötzlich ein schwerer Armeerevolver. Erst schien es, als wolle er dem Schurken, der den Schlag getan, eins ins Gesicht brennen, dann aber wandte er sich zu dem alten Pferde, streichelte es und jagte ihm kurzweg eine Kugel durchs Gehirn. Es fiel zusammen und fireckte sich.

Jetzt waren es die Schreier, die mit offenen Mäulern da standen. Etliche drückten sich und rissen ehrenhalber ein paar erzwungene Wiße; die schlimmsten jedoch, die für den enttäuschten, wutvollen Mobilgardisten Partei genommen, rafften Zaunlatten auf und wollten den Fremden zu Leibe.

Da erschien von den Offizieren abgesandt, ein alter, mit Denkmünzen bereicherter Sergeant, ein Aubergnate. Unter gräßlichen Flüchen trieb er seine Leute auseinander. Dann, die Backen aufblasend, maß er den Angekommenen. „Verhaftet, folgen Sie mir zum Kommandanten!“ sprach er barsch.

Aus den Straßengräben hinter den Scheunentoren reckten Mannschaften die Hälse empor, betrachteten neugierig den Vorgang. Sie bildeten Reihe, die Hände in den Kapottaschen, die Zigarette im schlaffen Mundwinkel. Etliche Spatzvögel tauschten in langgezogenen Diskantönen ihre Bemerkungen.

Plötzlich steckte einer die Finger in den Mund und tat einen gellenden Pfiff. Die Andeutung ward sofort begriffen. Achtung, ein Spion! Ein verkleideter Preuße! Ja, wenn wir stets verraten werden, was hilft dann aller Mut? Armes Frankreich.

Durch die dunkelnden Dorfgassen wälzte sich, fortwachsend, der häßliche Ruf: Spion! Spion!

Der kleine Gefangenentransport erreichte den Gasthof. Ueber dem Treppengang machte der Sergeant Halt und klopfte mehrfach. Nach kurzem Harren öffnete sich die Tür; eine dralle Schenkmagd, ein paar Teller nebst geleerten Flaschen tragend, klopfte sichernd aus dem Zimmer. Drinnen stand, vor einem halb abgedeckten Tisch und einer von vergossenem Rotwein fleckigen Feldkarte, der Kommandant.

Er schnob den Unteroffizier an, bedeutete ihn, sich nebst seinem Begleiter davonzuscheren, der alte Herr jedoch drängte den Sergeanten gegen die Tür, zog eine Briestafche, und erzwang sich, mit dem Fuß aufstampfend, Gehör: Bisher Kommandant der Marineinfanterie zu Brest. Durch Befehl des Diktators einberufen und mit folgendem Kommando betraut —

Ein Knistern von Papieren, das Umstürzen eines heftig zurückgeschobenen Stuhles, dann aufsteigende, kurze Auseinandersetzung, beherrscht durch eine zornige, scharf klingende Stimme, die jede Entgegnung zurückwies.

Unten rasselten und hielten ein paar Gepäckwagen. Begleitung energisch zurückweisend, verließ der alte Herr das Gasthaus, nahm aus der Hand eines Trainsoldaten blaublätterte Papiere, las sie beim Schein aufflammender Streichhölzer, und bestieg eines der Gefährte. Dann verschwand der kleine Zug eilig, auf holperigen Wegen, mit schwankenden Baternen in der Nacht.

Troben, gestieft über dem Bett liegend, schlief der Kommandant einen wüsten Schlaf. Bei den Feldwachen herrschte Getöse, Flammenstöße lohten winddurchsacht. Auf dem brandroten Hintergrund hoben sich die Umrisse tanzender, mimender Soldaten.

Die Kießgrube war verlassen, in ihr lag die riesenhafte, beulenbedeckte Gestalt des verendeten Pferdes. Wohlthig, wie glücklich, endlich rasten zu dürfen, streckte es die unförmlichen, geschwellenen Beine. Der Mond war aufgegangen, bestrahlte die Aderschollen, streifte jede Kuppe. Er trock endlich langsam über das tote Tier und weckte in dessen glasigem Augenwinkel ein grünes, schräges, tückisches Leuchten.

* * *

Der Morgen dämmerte bleifarbig; der Schrei versprengter Hähne scholl von den Gehöften. Plötzlich entstand links in den Feldern ein flackerndes, jäh abreißendes Gewehrfeuer. Daß dort etwas nicht in Ordnung, könnte ein Vaie wissen. Doch die Schläfer im Dorf denken nicht an Gefahr; der Feind ist noch weit, wir haben Ruhetag. Sie reden sich, schimpfen über falschen Alarm.

Doch schon ist das Dorf voller Feinde. Ulanen preschen durch die Hauptgasse, stechen und schlagen auf alle ein, die halbkleidet aus den Quartieren stürzen. Dann verschwinden sie spurlos wie toller Spuk, nur am Dorfsaum, in den Häusern hat sich eine starke Abteilung eingenistet und knattert aus trefflicher Deckung ihre zähe Morgenreville. Zum Straßenkampf ist's nicht Zeit, die überfallenen Kompagnien hasten und fluten dem entgegengesetzten Ausgang des Dorfes zu.

„Sammeln!“ tönt das Kommando. „Hinein in die Kießgrube! Sammeln!“

In die Kießgrube drängt sich die Menge, doch drinnen sieht es nicht schön aus. Zwischen den Ueberresten der gestrigen Feier, zwischen Sardinienbüchsen und Flaschenscherben liegt das tote Pferd. Es erscheint steifknöchig hingestreckt, manchem noch riesiger, als es bei Lebzeiten gewesen. Auf seine erstarrten Beinen, aus denen die langen Zähne hervortreten, hat der Tod einen halb fürchterlichen, halb befriedigten Zug geprägt, als wolle es sagen: Seht her, ihr andern! Mein Teil an Lebensnot habe ich überstanden. Ihr aber wißt nicht, was noch kommen kann. Ich habe Ruhe und bin gut daran. Besser vielleicht als ihr.

Ist es die frühe Morgenröthe, ist es die Nähe des Feindes — manchen befällt würgendes Unbehagen.

Fern im Vorlande werden kurze, graue Linien sichtbar, die sich schuglos heranschieben, auftauchend und versinkend.

„Die Kießgrube halten!“ schreien die Offiziere.

Aus der Mulde fluten Schützenschwärme und hüllen sich sofort in ein heftiges, weitstreichendes Geschützfeuer.

Gegenüber, auf morgenhellem Hügelzug bewegen sich kleine, dunkle Häuflein, durch Zwischenräume getrennt. Von denen steigt plötzlich eine Trichterwolke auf. Herüber, doch hoch über die Stellung, viel zu hoch, kommt eine Granate. Im Waldsaum zwischen den schwarzen Fichtenzweigen verstreut sie mit Prassel-schlag, in kupferfarbiger Bohle.

„Schlechtes Zeichen,“ urtheilte der alte Sergeant, der neben seiner Flügelrotte liegt. „Die drüben sind uns näher am Leibe, als sie wissen.“

Teufel, die saß!

Ein Kompagniechef der Abends vorher vergnügt dem Spionenfange zugehört, fliegt vom Eisenschimmel, bleibt als hingesprihter Farbfleck zwischen den Lehmshollen liegen. Aus der Schützengrube zurück rennt einer der ärgsten Schreier von gestern; er rennt wie irrsinnig, die zerschmetterte, baumelnde Kinnlade mit den Händen stützend.

Zwei andere Granaten folgen in sekundscharfem Intervall; beide sind bössartige Treffer. Ein Halbzug taumelt, durch Luftdruck und Splitterschlag zer Sprengt, durcheinander; aufgestörte Schützenschwärme weichen trichterförmig nach rückwärts. Die feindliche Batterie, von Gegenfeuer unbelästigt, nutzt ihren Vorteil aus. Jetzt feuert sie Schrapnells; hoch am Himmel, Gewitterwölkchen gleichend, plagen die Geschosse, senden den Bleihagel schräg niederwärts, das Gelände schierend, Deckungen durchschlagend, Bäume schrammend.

Immer rascher hüllen sich die deutschen Geschütze in Dampf, immer regelmäßiger, mit unheimlicher Sicherheit, kommen die Treffer herüber. Das fällt den Verteidigern auf die Nerven. Zu dumm vor einer Batterie zu liegen, die sich eingegabelt hat, wie auf dem Uebungsfeld! Hastig viel zu voreilig, wird die Kießgrube geräumt. Im toten Winkel, hinter schützichere Höhenzug, sammelt sich das Bataillon.

Es kam in rasch hergestellten Truppenverband, die Aufnahmefront ordnete sich zum Vormarsch.

Ihre Front entlang ritt der Stab. Adjutanten, ein Signalfaggenführer, von Dragonern umgeben. Allen voran ein kleiner, untersehter Herr in goldstrogenem Käppi.

Als er vor das dritte Bataillon kommt, grüßt er nicht, sondern zügelt sein Pferd. „Gibt's unter euch einen anständigen Burschen, der Pierre Schnitz heißt?“

Die Führer riefen die Frage weiter, der Name lief rückwärts durch die Kompanien.

Aus der Front hastete, hochbehackt, ein kleiner Rekrut; er wußte nicht, ob er belobigt, oder ob er vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollte. Mit angefaßtem Gewehr, im Innersten erzitternd, blieb er vor dem Befehlshaber stehen. Der musterte ihn kurz freundlich. (Schluß folgt.)

Liebesgaben.

1. Quittung über den Ertrag der Hauskollekte in der Gemeinde Itoupava zum Besten der evangelischen Diakonissenanstalt.

Sammlung des Herrn Philipp Bauer sen. Es haben gegeben: 6 \$ Johann Bauer sen.; je 2 \$ Wilhelm Zech, Karl Wehrmeister, Wilhelm Knäsel sen., Gustav Knäsel, Julius Bauer sen., Philipp Bauer sen., Albert Eichstädt, Robert Sprung, Julius Kurzhals; je 1 \$ Albert Trieb, Karl Knäsel, Hermann Elger, Otto Sievert, Karl Krüger, Lehrer Fuhrmann, Philipp Volles jun., Adolf Volles, Wilhelm Krüger, Hermann Krüger, Wwe. Emilie Eichstädt, Adam Pfleger, Karl Trieb, Karl Mantau, Albert Gaul, Georg Philipp Bauer, Wwe. Trieb, Albert Fritze, Johann Fritze, Ludwig Muzila; je 500 rs. August Knäsel, Julius Volkman, Otto Wecklein, Karl Conell, Jakob Bär, Reinhold Schwante, Wilhelm Kahlweiler, Otto Nürnberg, August Nürnberg; je 400 rs. Karl Ott, Friedrich Ott, Paul Zingel, Emil Gemann. Zusammen 51 \$ 100.

[Fortsetzung folgt.]

Die Kollekte am Erntedankfeste für Vergrößerung der Bücherei und Anschaffung eines kleinen Reiseharmoniums ergab 82 \$ 060. In der Kirche wurden gesammelt 60 \$ 500, wozu noch gestiftet wurden von Georg Böttger 2 \$, Otto Gruber 1 \$, Wilhelm Krieger 1 \$ 200, Hermann Krieger 1 \$, v. Buettner 2 \$, Wilhelm Krieger sen. 2 \$, Fernando Boettger 1 \$, Willibald Strade 1 \$, Johann Sardotti 1 \$, Oscar Krieger 1 \$, Otto Renau 2 \$, Frieda Schött 1 \$, vom Ceder 3 \$ 360, Steffen 2 \$.

Allen Gebern herzlichen Dank

Hobus, Pfarrer.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Ueber den Tag der Rückkehr des Herrn Pfarrers Mummelthay ist noch keine bestimmte Nachricht eingetroffen. Doch ist es ausgeschlossen, daß Herr Pfarrer Mummelthay, wie zuerst beabsichtigt war, Sonntag, den 3. November in Blumenau seinen ersten Gottesdienst wieder halten wird. Wahrscheinlich ist der erste Gottesdienst in Blumenau am 10. November.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, den 3. November, Reformationsfest, Gottesdienst in Fidelis.
Sonntag, den 10. November, Gottesdienst in Itoupava Rega, mittlere Schule.
Sonntag, den 17. November, Pastoralkonferenz in Brusque.
Sonntag, den 24. November (Totenfest), Gottesdienst mit Feier des heil. Abendmahls in Itoupava, nachm. 2 Uhr Kindergottesdienst.
Sonntag, den 1. Dezember, 1. Advent, voraussichtlich Einweihung der Kirche in Itoupava Rega.
Sonntag, den 8. Dezember, 2. Advent, Gottesdienst in der Schule in Zimmermannsland.
Sonntag, den 15. Dezember, 3. Advent, Gottesdienst mit Feier des heil. Abendmahls in Luiz Alves (Seraphim).
Sonntag, 22. Dezember, 4. Advent, Gottesdienst in der Telegraphenlinie.

Im Sommerhalbjahr beginnen die Gottesdienste vorm. 9. Uhr

Pfarrer Gabler.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, den 3. November, Reformationsfest, Gottesdienst in Santa Maria.
Sonntag, den 10. November, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Carijos.
Sonntag, den 17. November, Pastoralkonferenz in Brusque.
Sonntag, den 24. November, Totenfest, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Timbo.
Sonntag, den 1. Dezember, Gottesdienst in Beneditto-Novo (Schule bei Kl. Krefschmar).
Dienstag, den 3. Dezember, 9 Uhr, Aufnahme der Konfirmanden in Timbo.
Sonntag, den 8. Dezember, Gottesdienst in Cedro Alto, nachmittags 2 Uhr in Rio Cunha (bei Friedrich Koch).
Sonntag, den 15. Dezember, Gottesdienst in Rio Abda.
Vom 13. Oktober ab beginnen die Gottesdienste um 9 Uhr.

Pfarrer Krause.

Evangelische Gemeinde Badensfurt.

Sonntag, den 3. November, Gottesdienst in Itoupavazinha.
Sonntag, den 10. November, Gottesdienst in Tefto Central, Schule bei Koch, nachmittags Jugendunterricht in Badensfurt.
Sonntag, den 24. November, Gottesdienst und Feier des heiligen Abendm. in Badensfurt, nachm. Jugendunterricht in Badensfurt.
Sonntag, den 8. Dezember, Gottesdienst und Feier des heiligen Abendmahls in Alto Rio do Tefto.
Sonntag, den 15. Dezember, Gottesdienst und Feier des heiligen Abendm. in Fortaleza, nachm. Jugendunterricht in Badensfurt.

Radlach, Pfarrer.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, den 3. November, Reformationsfest in Pommerode. Einweihung des Harmoniums.
Sonntag, den 10. November, Gottesdienst in Rio Cerro.
Sonntag, den 24. November, Gottesdienst in Rio da Luz.

Pfarrer Bürger.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, den 3. November, Reformationsfest, Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 10. November, Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 17. November, Gottesdienst in Brusque, Tagung der Evangelischen Pastoralkonferenz von Santa Catharina.
Sonntag, den 24. November Totenfest, Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 1. Dezember, Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 8. Dezember, Gottesdienst und Feier des heiligen Abendmahls in Brusque.

Pfarrer Hobus.

Evangelische Gemeinden S. Bento und Hansa.

Sonntag, den 3. November, Gottesdienst in S. Bento und Bechelbronn.
Sonntag, den 10. November, Gottesdienst in S. Bento und Polenstraße bei Hachbarth.
Sonntag, den 17. November*, Gottesdienst (Totenfeier) in S. Bento und Serrastrafe.
Sonntag, den 24. November, Gottesdienst (Totenfest) in Hansa.

Pfarrer Ortman.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, den 3. November, 9 Uhr: Kindergottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 3. November, 10 Uhr: Gottesdienst in Palhoga.
Sonntag, den 10. November, 9 Uhr: Gottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 17. November*, 10 Uhr: Gottesdienst in Santo Amaro.
Sonntag, den 24. November, 9 Uhr: Gottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 1. Dezember, 9 Uhr, Kindergottesdienst in Florianopolis, 10 Uhr Gottesdienst in Palhoga.
Sonntag, den 8. Dezember, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 15. Dezember, 10 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro.
Sonntag, den 22. Dezember, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.
1. Weihnachtstag, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis. Feier des heiligen Abendmahls.
2. Weihnachtstag, 9 Uhr, Gottesdienst in Palhoga. Feier des heil. Abendmahls.
2. Weihnachtstag, 2 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro.
Neujahr, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

Pfarrer von Gehlen.

*) Wenn der Geistliche nicht zur Pastoralkonferenz nach Brusque gereist ist.

Verantwortlicher Schriftleiter: B. Mummelthay.

Druckerei des Arivalsboten, Blumenau, Santa Catharina, Südbrafilien.